

Review by Volkmar Weiss - Rezension

Gregory Clark: The Son also Rises. Surnames and the History of Social Mobility. Princeton, NJ: Princeton University Press 2014, 364 S. – ISBN 978-0-691-16254-6 (Euro 22,95).

Der Verfasser, Gregory Clark (geb. 1957), ist seit 1990 Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität of California in Davis. Sein Buch „A Farewell to Alms. A Brief Economic History of the World“ (2007) fand weltweite Beachtung. Es baute auf der Arbeit von Oded Galor und Moav Omer “Natural Selection and the Origin of Economic Growth”¹ auf, in der die Verfasser zu folgender Schlußfolgerung gekommen waren: Vor 1850 überlebten bis zum Heiratsalter in der Ober- und Mittelschicht deutlich mehr Kinder - um 1600 etwa doppelt so viele – als in der Unterschicht, die weniger Kinder aufzog, als ihre eigene Zahl betrug und deswegen ständig durch soziale Absteiger ergänzt wurde. Galor und Omer sahen das als eine Voraussetzung der industriellen Entwicklung in der westlichen Welt an. Clark konnte die höheren Kinderzahlen mit statistischen Daten aus England bestätigen, und er machte diesen Befund zum Eckpfeiler seiner Theorie über das Zustandekommen der Industriellen Revolution. David Warsh meinte jedoch, Clark habe eigentlich nur die Anregungen von Galor ausgewalzt.²

Herausragende Historiker können, wenigstens passiv, meist mehrere Sprachen nutzen. Clarks erstes Buch ist jedoch völlig anglozentrisch. Obwohl er sich ein Jahr lang am Wissenschaftskolleg in Berlin aufgehalten hatte, zitierte er keine einzige deutschsprachige Veröffentlichung. Auch zahlreiche Originalarbeiten von Franzosen, Niederländern oder Schweden, die auch seine Ergebnisse bestätigen, sind ihm leider entgangen.³

Den Vorwurf, in einem anglozentrischen Provinzialismus steckengeblieben zu sein, kann man ihm bei seinem zweiten Buch „The Son also Rises“, um das es im folgenden gehen soll, nicht mehr machen. Es ist ihm gelungen, mit Doktoranden aus Schweden, Indien, China, Japan, Korea, Chile und Ägypten zusammenzuarbeiten, die selbstverständlich auch in der Lage waren, die Quellen und wichtige Veröffentlichungen in ihren Heimatländern

¹ The Quarterly Journal of Economics 117 (2002) 1133-1191

² Warsh, D.: Sink or swim? economicprincipals.com, August 12, 2007; <http://www.economicprincipals.com/issues/2007.08.12/260.html>

³ Die soziale und demographische Herkunft des Proletariats als ein zentrales Problem. In: Weiss, V.: Bevölkerung und soziale Mobilität. Sachsen 1550 – 1880. Berlin: Akademie-Verlag 1993, S. 87-95; -- Soziale Unterschiede der Kinderzahlen, S. 117-121; Die Innsbrucker Schule, S. 108-112 und weitere Daten in anderen Kapiteln des Buches: Weiss, V. und K. Münchow: Ortsfamilienbücher mit Standort Leipzig. 2. Auflage. Neustadt/Aisch: Degener 1998

zu benutzen. Ein Deutscher, Niederländer, Franzose oder Italiener befand sich aber auch diesmal nicht unter den Mitarbeitern, und gerade deswegen stößt das Buch mit seinen Lücken für diese und weitere Sprachräume ein weites Tor für künftige Forschungen auf.

Die Versäumnisse und der fachlich verengte Tunnelblick des Verfassers sind diesmal ganz anderer Art. In seinem Vorwort dankt er dem Wissenschaftsjournalisten Nicholas Wade für die Anregung, mittels Familiennamenhäufigkeiten etwas über die langfristigen Vermehrungsraten unterschiedlicher Sozialschichten aussagen zu können. Die Idee ist aber selbst gar nicht so neu, seltsamerweise fehlt aber in „Surnames and the History of Social Mobility“ jeder Bezug auf seine Vorgänger und jede Zitierung. Eine Recherche des Rezensenten förderte ein an der University of Edinburgh geschriebenes Arbeitspapier dreier Autoren zutage, das schon 2007⁴ vorgelegen hatte. Die Drei, die Daten aus Katalonien verwenden, beanspruchen ihrerseits die Priorität für die Idee, mit Familiennamenhäufigkeiten soziale Mobilität zu erforschen und zitieren Clark (eine Arbeit von 2010, also keine frühere) und Lasker (1985).

Bereits um 1940 verwendete Karl Valentin Müller, Mitglied des genealogischen Vereins „Roland“ in Dresden, die Häufigkeiten deutscher und tschechischer Familiennamen, um ihre sich in der historischen Zeit verändernden Anteile an der Oberschicht böhmischer Städte zu belegen. - 1965 veröffentlichte der Genetiker James F. Crow (1916-2012), zusammen mit A. P. Mange; eine einfache Formel⁵, mit der es möglich wurde, den Inzuchtkoeffizienten aus der Häufigkeit von Ehen zwischen Partnern mit demselben Familiennamen zu schätzen. Die Verallgemeinerung dieses Ansatzes führte zu Verfahren, die es ermöglichen, nicht nur die Ähnlichkeit von Populationen aus Ortsfamilienbüchern oder Teilpopulationen (also auch von sozialen Schichten untereinander) aus den Familiennamenhäufigkeiten zu berechnen, sondern auch aus genealogischen Materialien wie Ahnenlisten und Stammtafeln. Ein zusammenfassendes kleines Buch, für das Google Scholar im April 2014 200 Zitierungen nachweist (aber keine von Clark), umriß 1985⁶ den erreichten Forschungsstand. „Allgemeinere Fragestellungen, die über das fachwissenschaftliche Interesse [einer Disziplin] hinausgehen, wurden bearbeitbar, als man dazu übergang, die Ähnlichkeit von zwei oder mehreren Personengruppen (statistischen Populationen: Orten, sozialen Schichten, Berufsgruppen usw.) durch ihre Familiennamenhäufigkeiten zu beschreiben Da sich die verwendeten mathematischen Verfahren im Prinzip auf alle

⁴ Güell, M., Rodríguez Mora, J. V. and C. Telmer: Intergenerational mobility and the informative content of surnames. CEPR Discussion Paper DP6316, June 2007

⁵ Crow, J. F. and A. P. Mange: Measurement of inbreeding from the frequency of marriages between persons of the same surname. *Eugenics Quarterly* 12 (1965) 199-213

⁶ Lasker. G. W.: *Surnames and the Genetic Structure*. Cambridge: Cambridge University Press 1985

interessierenden Daten gleichermaßen anwenden lassen: Familiennamenhäufigkeiten, Blutgruppenhäufigkeiten, Häufigkeiten sprachlicher Formen, Häufigkeiten in Brauch und Sitte, geographische Entfernungen (Luftlinie oder Straße), Häufigkeiten bestimmter wirtschaftlicher Aktivitäten oder sozialer Institutionen usw., eröffnet sich damit ein weites Feld für interdisziplinäre Forschungen. Familiennamenhäufigkeiten sind dabei der einfachste Weg, biologische Ähnlichkeit [d. h. Verwandtschaft durch Abstammung] von Populationen innerhalb der letzten Jahrhunderte zu messen und mit der Ähnlichkeit in sozialen und wirtschaftlichen Sachverhalten zu vergleichen, was zu inhaltlichen Aussagen führt, wie sie keine der Einzelwissenschaften derzeit imstande ist zu leisten“, schrieb der Rezensent in einem Aufsatz⁷. 1977 schienen derartige Anregungen geradezu utopisch zu sein, denn noch ahnte niemand, wie rasch nach 1990 die Voraussetzungen für tieferschürfende Forschungen durch die Entwicklung der Computer und in deren Folge auch der Datenbanken geschaffen würden.

Die Genealogie in Deutschland hat eine gewisse Sonderentwicklung genommen. Bei uns steht die Aufstellung von Ahnenlisten an erster Stelle, wobei der Verein Deutsche Ahnengemeinschaft und sogar die Anforderungen des sogenannten arischen Ahnenpasses eine Rolle gespielt haben. In den Niederlanden und anderswo arbeiten die Genealogen vor allem an Stammlisten und Stammtafeln. In Frankreich wurden deshalb zu repräsentativen Studien der sozialen Mobilität Stichproben aus Stammlisten herangezogen⁸, in Deutschland aus Ahnenlisten⁹.

Obwohl heute die meisten bestätigen, daß für das Gedeihen einer Familie die väterliche und mütterliche Herkunft und der biologische und soziale Beitrag beider gleichermaßen eine Rolle spielen, wird der Stammlinie, in der nach alter Tradition auch der Familienname weitergegeben wird, oft eine besondere Bedeutung beigemessen. Da in der Stammlinie auch das Y-Chromosom weitergegeben wird, besteht tatsächlich eine Beziehung zwischen der Erbinformation auf dem Y-Chromosom und dem Familiennamen. Aus diesem Zusammenhang hat als sich ein eigenes Forschungsgebiet die Genealogische Genetik entwickelt.¹⁰ Seltsamerweise auch darüber kein Wort bei Clark.

Als die Familiennamen am Ausgang des Mittelalter fest wurden, lieferte der ausgeübte Beruf nicht selten den Familiennamen. Das brachte Günter Bäumler auf den Gedanken, auch heute noch könnten die Leute mit dem

⁷ Weiss, V.: Familiennamenhäufigkeiten in Vergangenheit und Gegenwart als Ausgangspunkt für interdisziplinäre Forschungen von Linguisten, Historikern, Soziologen, Geographen und Humangenetikern. *Namenkundliche Informationen* 31 (1977) 370-372

⁸ Dupaquier, J. und D. Blanchet: *La société française au XIX siècle. Tradition, transition, transformation*. Paris: Fayard 1992

⁹ Weiss, V.: *Bevölkerung und soziale Mobilität: Sachsen 1550-1880*. Berlin. Akademie-Verlag 1993

¹⁰ Redmonds, G., King, T. and D. Hey: *Surnames, DNA, and Family History*. Oxford: Oxford University Press 2011

Familiennamen „Schmied, Schmidt“ im Mittel etwas kräftiger sein als die mit dem Familiennamen „Schneider“ und die „Schmidt“ bei den besondere Kraft erfordernden sportlichen Disziplinen überrepräsentiert. Diese Hypothese konnte bestätigt werden.¹¹

Als Clark die Idee aufgriff, die soziale Mobilität mittels Familiennamenhäufigkeiten zu messen, stand er vor der Aufgabe, historische Quellen für Familiennamenhäufigkeiten zu finden und auszuwerten. Da Totalerhebungen in der Regel weder von der Quellenlage noch vom Arbeitsaufwand her durchführbar waren, mußten originelle Ansätze für Stichproben gefunden werden, die einigermaßen repräsentativ sein sollten, wenn schon nicht für die Gesamtbevölkerung, dann wenigstens für die untersuchte soziale Schicht.

In Schweden untersuchte Clark die Familiennamen des Ritterhauses im Zeitraum 1600 – 2000 und latinisierte, also Namen der bürgerlichen Bildungsschicht, von 1810-1990 im Vergleich zu den weitverbreiteten Namen, die auf –son enden, insbesondere bei Rechtsanwälten (1940-1990), Ärzten (1900-2000) und Studenten der Universität Uppsala (1940-2010). Er fand bei diesen drei Bildungsgruppen einen sehr langsamen, aber stetigen, Abfall der Häufigkeiten der Elite-Familiennamen und eine langsame und stetige Zunamen der –son-Namen.

In den USA untersuchte Clark die Häufigkeiten von ausgewählten jüdischen, japanischen und frankokanadischen Namen sowie von Absolventen der Spitzenuniversitäten (1650-1850) und einiger für Schwarze typische Namen unter Ärzten (1940-2010) und Rechtsanwälten, für die es landesweite Verzeichnisse gibt.

In England war es sogar möglich, den Familiennamenhäufigkeiten des ursprünglich normannischen Adels nachzugehen (1170-1990). Durch die Auswertung von Steuerlisten und Nachlässen konnten einige seltene Namen reichen, mittleren und armen Familien zugeordnet werden und deren Besitzverschiebungen (1860-2005) untersucht werden, darüber hinaus der Anteil der Absolventen von Oxford und Cambridge mit seltenen Familiennamen am Parlament (1830-2010).

In China haben seltene Elite-Familiennamen sogar Maos Kulturrevolution überlebt, wohingegen die Überrepresentation von Samurai-Familiennamen unter Japans Ärzten, Rechtsanwälten, Managern und Wissenschaftlern nicht überrascht. In Chile konnten die Einkommensverteilungen von Einwanderern verschiedener Herkunft untersucht werden (1920-1980).

Wenn man die Korrelation des Einkommens oder des Bildungsgrades zwischen Vätern und Söhnen mißt, dann findet man weltweit 0,50 oder etwas darüber. Clark findet aber, indem er den Sozialstatus über

¹¹ M. Stemmler and G. Bäumlner: Testing the statistical association between family name and success in certain athletic disciplines in men called ‘Smith’ or ‘Tailor’. *Psychology Science* 45 (2003) 254-262

Familiennamenhäufigkeiten bestimmt, über Jahrhunderte hinweg eine Korrelation um 0,80, und er hält das für das Hauptergebnis seiner Untersuchungen. Auch die höheren Zahlen überlebender Kinder bei den Wohlhabenden in der Zeit vor der Industrialisierung konnte er bestätigen.

Auf einigen Seiten seines Buches scheint Clark den Glauben zu nähren, der Rückschlag zur Mitte, der Zerfall einer jeden Elite, sei ein Mechanismus, der allmählich und unvermeidlich zur allgemeinen Gleichheit führen würde. An anderen Stellen stellt er jedoch fest, daß die Zufallsverteilung der Genmischung in jeder neuen Generation auch neue Unterschiede schafft. Man kann die soziale Mobilität und die Regression ja statistisch auch einfach andersherum betrachten und mit Familiennamenhäufigkeiten aufzeigen, wie eine Elite durch Anreicherung, durch Progression also, der Begabung entsteht. Francis Galton hatte 1869¹² gefunden, daß 100 berühmte Naturwissenschaftler 26 Väter, 47 Brüder, 60 Söhne, 14 Großväter, 16 Onkel, 23 Neffen, 14 Enkel, 5 Onkel der Eltern und 16 Vettern mit herausragenden Leistungen aufweisen.

Clark neigt zu der Auffassung – und er wird dafür heftig angegriffen - die Vererbung der allgemeinen Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit, also der Denkkraft, sei die Ursache der hohen Statusvererbung. Er zitiert aber auch an der Stelle keine Arbeiten¹³, die diese Interpretation seiner Daten stützen.

Trotz aller kritischen Anmerkungen handelt es sich bei Clarks Buch um eine Leistung von außerordentlicher Originalität. Diejenigen Genealogen, die in ihrer Datenerhebung mehr sehen als eine Art Briefmarkensammeln, könnten sich durch die Clarkschen Methoden zu eigenen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen anregen lassen. Bei den Familiennamenhäufigkeiten der Hugenottennachkommen, des Adels oder der Baltendeutschen in den Führungskreisen der Bundesrepublik Deutschland dürfte man fündig werden. Forscher mit landesgeschichtlicher Erfahrung, etwa mit dem früheren Patriziat der Städte, werden noch weitere regionale Ansatzpunkte erkennen.

Volkmar Weiss

Dr. rer. nat. habil. Dr. phil. habil. Volkmar Weiss, Rietschelstr. 28, 04177 Leipzig
www.v-weiss.de

¹² Zitiert nach: Weiss, V.: Die Intelligenz und ihre Feinde: Aufstieg und Niedergang der Industriegesellschaft. Graz: Ares 2012. Die Tabelle auf S. 217: „Hochbegabte Männer und die Prozentanteile ihrer hochbegabten männlichen Verwandten“ enthält auch die Daten weiterer Forscher.

¹³ Lynn, R. and T. Vanhanen: IQ and the Wealth of Nations. Westport: Praeger 2002